

Vortrag zum bedingungslosen Grundeinkommen

Wir sind heute definitiv im Zeitalter der Globalisierung angekommen. Einer Globalisierung, die vielen Vieles verspricht aber schlussendlich allzu oft in Enttäuschung und Resignation endet.

Jemand kann sich sehr anstrengen, kann hart auf ein Ziel arbeiten und muss dennoch feststellen, dass letztendlich andere entscheiden, wer die Stelle kriegt, oder ob das geschaffene Werk auch wirklich von der Öffentlichkeit gewürdigt wird.

Die Unsicherheit und der Verlust an Sinn, Identität und Orientierung in einer heterogenen und komplexen Gesellschaft macht uns zu schaffen. Ich mag mich noch an meine Zeit als Geographiestudent erinnern. Ich hatte eine kaum zu bremsende Wissensbegier. Mein Ziel war es eine Art Universalgelehrter zu werden, der seinen Lebensunterhalt dadurch verdient, dass er sein interdisziplinäres Wissen weitergibt.

Nun musste ich aber bald erkennen, dass meine hochtrabenden Pläne bei meiner Familie, meinen Studienkollegen und meinen damaligen Professoren als unrealistisch, ja gar naiv beurteilt wurden. Und sie hatten irgendwie Recht, denn niemand wird für die blosser Wissensvermittlung bezahlt ohne von einer Institution offiziell dazu autorisiert worden zu sein. Es braucht dazu spezialisierte Abschlüsse, Publikationen, Preise usw. und überall steht man im Wettbewerb mit anderen, die dasselbe wollen.

Will man sich schliesslich mit einer bescheideneren Stelle im privaten oder öffentlichen Sektor zufrieden geben, steht man auch dort wieder im Wettbewerb mit anderen, und die Auswahlkriterien erscheinen einem oft als intransparent und willkürlich.

Mit anderen Worten, kaum jemand wird von der Erfahrung in dieser Gesellschaft zu verzweifeln verschont: Die Schweiz funktioniert auch ohne mich und die Gesellschaft scheint gegenüber meinen Fähigkeiten und Anstrengungen gleichgültig zu sein. Ich habe Angst am Schluss chancenlos zu enden.

Was kann das Grundeinkommen dagegen tun? Das BGE vergrössert den eigenen Spielraum selbst gestalterisch tätig zu werden. Es kann auch die Chancen erhöhen eine Arbeit zu finden, für die man sich berufen fühlt - und das ohne die kafkaeske Bürokratie der Sozialversicherungen und den ständigen Stress mit pro-forma Bewerbungen. Ausserdem hat man wieder mehr Zeit für soziales Engagement innerhalb und ausserhalb der Familie. Kurzum, das BGE kann zu einem Leben mit mehr Würde und Erfüllung beitragen.

Leider enthält die Idee eines BGE auch Widersprüche: Wir leben in zwei Welten, die nach unterschiedlichen Regeln funktionieren: in der Welt der vertrauten Gemeinschaft und in der Welt der anonymen Gesellschaft.

Wir lieben die Welt der Gemeinschaft, da sie dank den ungeschriebenen Regeln von Fairness und Gegenseitigkeit funktioniert. Jeder hat seinen Platz und seine Würde und jeder trägt mit seiner Art und seinen Mitteln zum Wohl der aller Mitglieder bei. Nicht Wettbewerb, sondern konstruktive Zusammenarbeit bildet die Basis der Gemeinschaft.

Wir verachten hingegen die anonyme Gesellschaft, denn sowohl die Regeln der Marktwirtschaft wie auch die der Demokratie basieren auf der Annahme, dass der Mensch sein Eigeninteresse verfolgt. Die Kunst einer guten Marktregelung oder einer guten Verfassung besteht

darin, die Regeln so auszugestalten, dass sich die Verfolgung des Eigeninteresses nicht destruktiv, sondern konstruktiv auf die Gesellschaft als Ganzes auswirkt. Das erscheint uns eher pragmatisch als ethisch zu sein.

Es zwingt nämlich jeden, sich am Wettbewerb um knappe Güter zu beteiligen. Es wird mit harten Bandagen gekämpft, und oftmals gewinnt der Skrupelloseste, weil Ehrlichkeit und Bescheidenheit keine Auswahlkriterien sind.

Mit anderen Worten, wir sollten uns nicht von diesem Wettbewerbsdenken bestimmen lassen, sondern uns auf die Werte der Gemeinschaft konzentrieren, denn sie ermöglichen gleichberechtigte und freiwillige Kooperation. Sie gibt uns das Gefühl etwas Wertvolles zu tun, das auch geschätzt wird. Der Wettbewerb in der anonymen Gesellschaft hingegen, unterminiert unser Selbstwertgefühl und zwingt uns Dinge zu tun, die wir eigentlich gar nicht tun wollen.

Mit dem BGE können wir uns in der Tat vermehrt auf die Gemeinschaft konzentrieren und den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wettbewerbsdruck ignorieren.

Doch kann das funktionieren? Ist nicht der durch Innovation und Unternehmertum geschaffene Wohlstand der Gesellschaft letztendlich ein Resultat des Wettbewerbsdrucks?

Klar kann niemand langfristig Erfolg haben ohne die Hilfe der Mitmenschen. Die Möglichkeit auf Familie und Freunde zählen zu können, wenn man Rückschläge im Berufsleben erleidet, bildet die Basis für eine aktive Lebensführung. Familie und Freunde geben uns den Mut und die Zuversicht es erneut zu versuchen und etwas zu riskieren, das schliesslich wieder zu neuen Chancen führt.

Mit anderen Worten, wir lernen mit Unsicherheit und Komplexität in der anonymen Gesellschaft umzugehen, wenn wir auf einen vertrauten Kreis, auf eine Gemeinschaft, zählen können, die einem Geborgenheit, Schutz, Respekt und Sicherheit bietet.

Doch diese Solidarität in der Gemeinschaft, die über die Familie hinausgeht, basiert nicht bloss auf gemeinsamen Werten, sondern auf dem Eigeninteresse der Individuen. Als ich meine Diplomarbeit in einem Bergdorf in Guatemala zum Verschuldungsproblem von Kleinbauern geschrieben habe, war ich zutiefst beeindruckt von der starken Solidarität, die im Dorf praktiziert wurde. Jeder musste mindestens ein Jahr Freiwilligendienst im Dorf leisten. Das heisst Strassen ausbessern, Abfall entsorgen, öffentliche Gebäude sanieren, Gemeindeversammlungen organisieren, usw. Das wären eigentlich alles Aufgaben, die vom öffentlichen Sektor übernommen werden müssten. Da dieser jedoch oft korrupt ist oder schlichtweg keine Mittel hat, müssen sich die Leute selbst organisieren. Sie sind gezwungen solidarisch zu handeln.

Je mehr Aufgaben jedoch der Staat übernimmt, desto stärker nimmt dieser Zwang zur lokalen Zusammenarbeit ab. Der unmittelbare Nachbar wird zum Fremden, denn es gibt kaum mehr gemeinsame Interessen. Daher das Dilemma: je fürsorglicher der Staat, desto geringer die unmittelbare Solidarität in der lokalen Gemeinschaft - und desto grösser die Klagen über die gesellschaftliche Gleichgültigkeit und Kälte.

Die neuen Gemeinschaften in post-materiellen Gesellschaften sind weniger gebunden an eine generationenübergreifende und standortbedingte Solidarität. Es sind frei gewählte und daher eher homogene Wertegemeinschaften. Man sucht sich Gleichgesinnte aus, welche

denselben Lifestyle pflegen oder dieselbe Weltanschauung teilen. Es geht um die Schaffung einer gemeinsamen Identität.

Doch wie fruchtbar sind solche Gemeinschaften für das Wohlergehen der Gesellschaft als Ganzes? Widersprüche und Widerstände muss man in einer identitätsstiftenden Gemeinschaft kaum aushalten, denn man teilt ja dieselben Werte und dieselbe Weltsicht. Zumeist stammen die Mitglieder auch aus den gleichen sozialen Milieus und vertreten dieselbe Generation. Oft könnte man von einer In-Group reden, die sich über die Bestimmung der ‚Out-group‘ definiert: ‚Wir und die anderen‘.

Das BGE macht meines Erachtens den Denkfehler, dass es die oftmals exklusiven Werte einer homogenen Gemeinschaft auf die heterogene Gesellschaft als Ganzes übertragen will. Die anonyme Gesellschaft soll quasi zur fürsorglichen Solidargemeinschaft werden.

Sowas kann kaum funktionieren, denn die Leute werden primär ihre gesellschaftliche Rechte ausschöpfen (sprich sie werden ihr bedingungsloses Grundeinkommen beziehen), doch verpflichtet fühlen sie sich trotzdem nur ihrer Wertegemeinschaft.

Ausserdem zeigt die Erfahrung, dass neue Rechte schnell einmal für garantiert angenommen werden; und wenn plötzlich die Wirtschaft ins Stottern geraten sollte, und somit das geringere Steueraufkommen solche Auslagen nicht mehr erlaubt, so wird erfahrungsgemäss die Wirtschaft beschuldigt das Grundeinkommen als Menschenrecht zu gefährden. Wenn hingegen die Wirtschaft wächst, so kommt automatisch die Forderung nach einer Erhöhung der Zulagen. Das sind die Regeln der politischen Ökonomie. The Politics of Entitlement, wie es der Ökonom Paul Romer nennt.

Ausserdem leben wir bereits in einer Gesellschaft mit hohen Ansprüchen an den Staat. Bauern erachten ihre Direktzahlungen als eine Art Menschenrecht und die Nutzniesser von bestehenden Sozialinstitutionen werden kaum kompromissbereit sein, wenn es um das partielle Ersetzen ihrer jetzigen Bezüge durch ein Grundeinkommen geht.

Schliesslich sticht von mir aus gesehen das Argument nicht, dass ein Grundeinkommen das Unternehmertum fördert. Unternehmertum zeichnet sich durch Tugenden aus wie Sparsamkeit, Fleiss, Umsichtigkeit, Freude am Wettbewerb, permanenter Wille zur Selbstverbesserung, Mut Risiken einzugehen, etc. Verantwortungsvolle und innovative Unternehmer definieren sich genau dadurch, dass sie bestrebt sind ihre Eigeninteressen im Rahmen des gesellschaftlich festgelegten Regeln zu realisieren. Zugleich schaffen sie durch Innovationen auch Wohlfahrtseffekte für die Gesellschaft als Ganzes.

Das Unternehmertum, das durch ein Grundeinkommen ermöglicht werden soll, hat dagegen mehr mit dem Wunsch nach Selbstverwirklichung zu tun. Jeder will das machen, wozu er glaubt bestimmt zu sein. Dabei spielt die tatsächliche gesellschaftliche Nachfrage für die individuelle Tätigkeit kaum eine Rolle.

Das hohe Selbstwertgefühl der Schweizer lässt es kaum zu sich mit irgendeinem einem Job zufrieden zu geben. Insbesondere, wenn dieser ein geringes Ansehen in der Gesellschaft hat. Solche Jobs sind jedoch unabdingbar für das Funktionieren der Gesellschaft und im speziellen unserer Infrastruktur. Erst der Unterhalt dieser Infrastruktur macht ein erfolgreiches und unabhängiges Unternehmertum überhaupt möglich. Das ist uns heute kaum noch bewusst.

„Kreative“ Unternehmer haben kaum Zeit und wohl auch kaum Interesse sich mit Bürokratie, Reinigung, Unterhalt und anderen Routinearbeiten zu beschäftigen. Auch das Pflücken von Früchten und Gemüse im Akkord für unsere nachhaltigen Supermärkte oder die Pflege unserer pensionierten Verwandten, überlassen wir gerne Anderen. Doch wer sind diese Anderen genau, wenn doch alle ein bedingungsloses Grundeinkommen haben, das sie nicht mehr zwingt den erstbesten Job anzunehmen?

Und hier birgt das BGE tatsächlich das Risiko einer Zweiklassengesellschaft, denn ein bedingungsloser Zugang zum Grundeinkommen erfordert trotz allem, dass man legal in der Schweiz wohnhaft ist. Erst dann verschafft einem das Grundeinkommen das Privileg mühsame Routinejobs abzulehnen und sich stattdessen einer interessanten Teilzeitarbeit oder der Lancierung eines privaten Projektes zu widmen. Ausländer ohne gültige Arbeitsbewilligung und Saisoniers werden statt dessen in die Lücke springen und die weniger attraktiven Jobs übernehmen. Wahrscheinlich profitieren auch sie indirekt, denn das verknappte Angebot an Arbeitskräften wird zu Lohnsteigerungen im Niedriglohnbereich führen, aber eventuell auch zu einer Verminderung der Qualität der Leistungen (da ja oft ein Lehrabschluss fehlt). Die Schweiz würde daher viel attraktiver für Schwarzarbeit, was nicht nur die Schattenwirtschaft zum Blühen bringt, sondern auch unweigerlich zu einer ausgeprägteren Zweiklassengesellschaft führt.

Trotz dieser Kritik finde ich das BGE an sich keine schlechte Idee ist, sofern dieses primär auf Gemeindeebene umgesetzt und finanziert wird und nur denjenigen zu Gute kommt, die es auch tatsächlich benötigen. Es verschafft Leuten in Not den nötigen Freiraum um aus einem unproduktiven Hamsterrad rauszukommen, sich weiterzubilden und sich nach Alternativen umzuschauen. Dies erklärt auch, warum Pilotprojekte, welche die Effekte der Einführung eines Grundeinkommens messen, positive Resultate liefern (e.g. Mincome).

Auf nationaler Ebene gäbe es aber bestimmt effizientere und effektivere Mittel, den Leuten mehr Freiraum und zugleich mehr Chancengleichheit zu ermöglichen.

Reiner Reichenbergers Idee eines Grundkapitals, das jeder mit 20 Jahren erhält klingt da interessanter. Allerdings sollte ein solches Startkapital nicht bloss CHF 100'000 sondern 200'000 betragen. Die jährlichen Zahlungen würden auf ein individuelles Konto gleich nach Geburt in der Schweiz überwiesen. Jedes Jahr würden also CHF 10'000 überwiesen und mit 20 Jahren ist man schliesslich berechtigt über dieses Startkapital ins Leben zu verfügen.

Manche mögen sich damit ein Studium oder eine Zusatzausbildung finanzieren, andere gründen oder investieren in ein Unternehmen und wieder andere sparen für knappe Zeiten. Jeder muss dabei in Eigenverantwortung handeln und die Konsequenzen für Fehlentscheidungen und den fahrlässigen Umgang mit den knappen Ressourcen selbst tragen. Es gibt immer ein Risiko des Scheiterns, doch daraus können auch wieder neue Chancen entstehen.

Auch eine negative Einkommensteuer, wie sie Milton Friedman vorgeschlagen hat, wäre wohl sinnvoller und günstiger als ein BGE, weil es nur denjenigen zu Gute kommen soll, die kein ausreichendes Auskommen für einen würdigen Lebensunterhalt haben.

Grundsätzlich müssen wir uns einfach bewusst sein, dass Kooperation nicht einfach gut und Wettbewerb nicht einfach schlecht ist. Häufig ist nämlich das Problem, dass Wettbewerb dort herrscht, wo eigentlich Kooperation herrschen sollte und, umgekehrt, dort Kooperation herrscht wo eigentlich Wettbewerb herrschen sollte.

Ausserdem kann eine Ethik, die auf individueller Ebene plausibel erscheint, auf gesellschaftlicher Ebene kontraproduktiv sein. Mit anderen Worten, ein gutes Leben führen ist nicht dasselbe wie ein Land im Sinne des Volkswohls zu führen.

Da die Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen implizit versucht, die Regeln der Gemeinschaft auf die Gesellschaft als Ganzes zu übertragen, läuft sie Gefahr unerwünschte Nebeneffekte zu erzeugen, die das erstrebte Ziel von mehr Fairness und Chancengleichheit in der Gesellschaft unbeabsichtigt untergräbt.

Trotz allem, ich finde es gut, dass wir diese Diskussion in der Schweiz führen.

Philipp Aerni
Mai 2016